

PIERRE BOST



BANKROTT

ROMAN

DEUTSCH VON RAINER MORITZ

DÖRLEMANN

DÖRLEMANN
eBook

PIERRE BOST

BANKROTT

Roman

Aus dem Französischen übersetzt
und mit einem Nachwort versehen
von Rainer Moritz

DÖRLEMANN

INHALT

Cover

Titel und Impressum

Porträt

I

II

III

IV

V

VI

VII

VIII

IX

Nachwort

Zum Buch

Zum Autor und zu seinem Übersetzer

Die Originalausgabe »Faillite« erschien 1928
bei Gallimard in Paris.

eBook-Ausgabe

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

© 2013 La Thébaïde

© 2015 Dörlemann Verlag AG, Zürich

Umschlaggestaltung: Mike Bierwolf

Umschlagabbildung: Gustave Caillebotte,

Portrait de Monsieur R.

Porträt von Pierre Bost: © by Keystone, ROGER VIOLLET,
Boris Lipnitzki

Satz und eBook-Umsetzung: Dörlemann Satz, Lemförde

ISBN 978-3-03820-918-8

www.doerlemann.com



Pierre Bost

I

Brugnons Jugend verlief unbeschwert. Sein Vater war reich, und seine Mutter pflegte zärtlichen Umgang mit ihm. Beide hatten ihn früh zur Arbeit angehalten, und es gab niemanden, der ihm nahegelegt hatte, an diesen Worten zu zweifeln. Der einzige Traum, den er sich eines Tages erfüllen wollte, bestand darin, jeden Morgen an die Arbeit zu gehen, sich eine Pause von einer Stunde zu gönnen, danach weiterzuarbeiten und schließlich sehr spät am Abend damit aufzuhören. Am folgenden Tag würde er damit fortfahren. Das Leben aller Menschen, wie er es beobachtete oder erahnte, baute auf diesem Gerüst auf.

Brugnon schloss, wie es sein Vater von ihm verlangte, sein Studium an der École des Sciences Politiques ab. Nachdem er dort abgegangen war und in Friedenszeiten auf Geheiß seines Vaterlandes für eine Zeit lang die Waffen getragen hatte, öffneten sich vor ihm endlich die Tore, die ihm wie die eines Paradieses vorkamen: Er wurde Sekretär seines Vaters.

Brugnons Vater handelte mit Zucker. Dreißig Jahre zuvor war seine Firma in einer kleinen Stadt im Norden gegründet worden und hatte sich auf bescheidene und gemächliche Weise entwickelt. Das war zu einer Zeit, als es noch nicht Mode war, mit einem Paukenschlag auf den Plan zu treten, und sich große Unternehmen immer aus kleinen Anfängen entwickelten. So war Brugnons Vater vorangekommen. Hartnäckig und ehrgeizig überstand er die schlechten Jahre,

ohne jemals seinen Besitz zu verlieren, bis zu jenem Tag, als es ihm gelungen war, den üblen Umständen einen Vorsprung abzurufen, den man nie verliert. In diesem geradlinigen Leben hatte es vielleicht nur einen Schwachpunkt gegeben. Als Brugnons Vater glaubte, das Wohlergehen seines Hauses sei gesichert, ließ er sich in Paris nieder. Er wurde für diesen Ehrgeiz nicht bestraft, und seine Geschäfte litten darunter nicht, doch während er in der Provinz der Erste gewesen war, zählte er in der Stadt zu den Letzten. Klug genug, dieses Gesetz zu akzeptieren, fand er sogar Gefallen daran, nun wieder Plätze zurückerobert zu müssen. Die Liebe zur Arbeit entwickelt sich am intensivsten in den großen Städten, und tatsächlich wuchs die Firma nach und nach. Mit zunehmendem Alter überfiel Brugnon der Gedanke, dass er sterben würde, ohne dass sie so mächtig wäre, wie er sich das gewünscht hatte, aber es genügte ihm, sie so stark zu machen, wie er konnte. Er wollte sein Möglichstes tun, doch das mit all seiner Kraft, und wohl deshalb glaubte Brugnon, als er in die Dienste seines Vaters trat, dass er seinen Platz in einem sehr mächtigen Unternehmen einnehme. Das Vergnügen, das ihm Arbeit und Erfolg schenken, bestärkte ihn in seiner Zuversicht und seinen Erwartungen.

Sein Vater, der sich wie immer ein wenig darüber wunderte, dass sein Sohn jünger war als er, und der – klug, wie er war – vielleicht dessen Übereifer fürchtete, hatte ihn behutsam und beinahe streng ermahnt: »Mach dir keine Illusionen, nicht wegen des Zuckers und nicht wegen mir. So lustig, wie du glaubst, ist es nicht, und ich hoffe, dass deine ersten Schritte dich ein bisschen entmutigen werden. Ich werde versuchen, dir zuerst undankbare Aufgaben zu übertragen. Wenn dich das langweilt, beklag dich. Mir soll es recht sein.« Brugnon aber hatte sich nie beklagt.

Er war damals dreiundzwanzig Jahre alt. Vier Jahre lang arbeitete er als Privatsekretär seines Vaters, dem es nicht gelang, den Eifer seines Sohnes zu zügeln, und der sich schließlich damit abfand. Zur Belohnung schickte er seinen Sohn monatelang quer durch Europa und die Welt, da es für die Firma an der Zeit war, weiter zu wachsen. Brugnon kam von dieser Reise zurück und wusste über alles Bescheid, was mit Zucker zusammenhing. Recht geschickt ging er auf Menschen zu, er beherrschte mehrere Sprachen, hatte die Gunst vieler Frauen erworben und war durch seinen Aufenthalt in Hotels und auf Schiffen an Reichtum gewöhnt. Wieder nahm er den Platz an der Seite seines Vaters ein, der immer noch misstrauisch war gegenüber einem Sohn, der sich mit derart neuartigen Methoden auf das Leben vorbereitet hatte. Dennoch machte er ihn einige Jahre später zu seinem Teilhaber. Brugnon war nun fünfunddreißig Jahre alt.

Dann starb sein Vater. Brugnon hatte so viel Geschick darauf verwandt, ihn nachzuahmen, ihm in allem zu folgen und sein Werk fortzusetzen, dass dieser Tod, der ihn zuerst grausam traf, als hätte er ihn selbst zerstört, ihn als Erbschaft eines ganzen Lebens hinterließ, das sich dem seinigen hinzufügte. Schon am nächsten Morgen erkannte Brugnon, als hätte sein Vater das Haus gar nicht verlassen, in seinen Gesten die seines Vaters wieder, er nahm die Intonation seiner Stimme und den Ausdruck seines Gesichts an, und seine Mutter stieß mehrmals einen Schrei aus wie vor einem allzu ergreifenden Porträt. Stolz fragte sich Brugnon, ob von den Toten nicht doch etwas zurückbleibe.

Vom alten Brugnon blieb das Haus, und es blieb das Büro, in dem der Sohn den leeren Platz einnahm. Der Gedanke, dass es der Tod seines Vaters war, der ihm die

Macht über diese kleine Welt gab, kam ihm nicht. Er nahm sich die Macht einfach.

Inzwischen zählte er vierzig Jahre. Er wünschte sich, dass die Firma, die ihm übertragen worden war, größer wäre, und nur das Andenken an seinen Vater hielt ihn davon ab, die Dinge zu schnell voranzutreiben und das Unternehmen rasch auszubauen. Er ertrug es schlecht, nur einer kleinen Firmengruppe vorzustehen, und wollte nicht begreifen, dass sein Vater in so vielen Jahren das Haus Brugnon nicht zur ersten Pariser Adresse gemacht hatte. Er ließ sich auf unvorsichtige Geschäfte ein und hatte anfangs nur selten Erfolg. Bisweilen glückte ihm etwas, was manche Leute überraschte. Der Zufall stand ihm mehrmals zur Seite, sodass Brugnon zufrieden war.

Dieser rasche Aufschwung, der den alten Brugnon sicher erschreckt hätte, beunruhigte die Konkurrenz übrigens nicht. Bemerkenswerterweise verachten die Geschäftsleute Erfolge, die der Dreistigkeit geschuldet sind. Sie nennen das Verrücktheit. Oft wurde gesagt, dass das Haus Brugnon eine sehr ehrbare Geschichte aufweise und dass es diese hätte fortschreiben können – bedauerlicherweise liege es aber in den Händen eines unvorsichtigen Mannes, den manche einen Luftikus nannten. Die kleinen Revolverblätter – Brugnon erlebte eine seiner größten Freuden, als er dort zum ersten Mal endlich seinen Namen gelesen hatte – erklärten Brugnon gern für verrückt. Anfänglich hatte er es ignoriert, mit der Zeit reagierte er zunehmend ungehalten und fragte sich, ob ihn sein Vater auch so beurteilt hätte. Er schüttelte den Kopf, um nicht mehr daran zu denken, aber er hatte daran gedacht.

Eine kleinformatige, auf blassblauem Papier gedruckte Zeitung lag ausgebreitet auf seinem Toilettentisch und wiederholte hartnäckig die Worte, die er nicht mehr hören

wollte. Brugnon, der mit Simone ausgehen wollte und seine Krawatte vor dem Spiegel band, nahm das blassblaue Blättchen, den *Franc-Joueur*, in die Hand und las die von einem roten Kasten eingerahmten Zeilen: »Es handelt sich übrigens um ein offenes Geheimnis, dass die Reisen des Monsieur B. allein dem Zweck dienen, sich in die Obhut von Spezialisten zu begeben, die ihn bereits früher behandelt haben. Die Medizin hat zweifelsohne bei der Behandlung von Geisteskrankheiten Fortschritte gemacht, doch ein derart häufiges Auftreten der Symptome dürfte jenen Unternehmen wenig Hoffnung geben, die sich in Geschäftsbeziehungen mit ihm befinden. Es geschieht übrigens nicht zum ersten Mal ...« Brugnon betrachtete sich im Spiegel, wie er es gelegentlich tat, wenn er allein war, denn er liebte Gesellschaft.

Hast du verstanden?, fragte er sein Spiegelbild, das mit dem Kopf nickte.

Was hältst du davon?

Das Spiegelbild machte einen zweifelnden Eindruck und zog eine Schnute.

Das ist keine Antwort, sagte Brugnon ein wenig nervös. Sag deine Meinung. Glaubst du auch, dass ich verrückt bin?

Nun ja, sagte das Bild, vielleicht schon ...

Ah? Du glaubst also ...

Glauben, glauben ... Ich weiß es nicht ... Ich überlege ... Auf jeden Fall kannst du sicher sein, »verrückt« ist übertrieben.

Wirklich?

Ja.

Nun gut, ich würde auf dieses Geschwätz pfeifen, aber ich möchte gern wissen, auf was sie sich stützen.

Brugnon beugte sich über die blassblaue Zeitung:

Das ist schon die dreißigste Ausgabe, sagte er. Es gibt wirklich Leute, die Angst haben ...

Du lenkst ab, sagte das Spiegelbild. Es geht darum, ob du verrückt bist. Oder sagen wir: eigenwillig ... oder ein bisschen gestört, wenn dir das lieber ist.

Nein, selbstverständlich! Nein, ich bin nicht verrückt. Brugnon zuckte mit den Schultern.

Reg dich nicht auf, sagte das Spiegelbild. Du hast diesem (Brugnon beugte sich erneut über das blassblaue Blatt) ... diesem Herrn Louleau das Geld verweigert, auf das er glaubte Anspruch zu haben. Das geht nur dich etwas an, das erweist der Sauberkeit deiner Geschäfte alle Ehre. Aber bist du verrückt, wie es heißt? Genau darum geht es hier.

Gewiss nicht.

Ohne Feuer kein Rauch. Es ist nicht das erste Mal, dass du von dieser Geschichte hörst.

Ich weiß nicht, wer dieses Märchen in die Welt gesetzt hat.

Gibt es, sagte das Spiegelbild, nichts in deinem Leben, was das erklären könnte? Erinnerung dich an die kleine Krise, die du vor zehn Jahren hattest, als du aus Japan zurückkamst ... Diese ständige Gereiztheit, die zwei Jahre anhielt. Wegen nichts und wieder nichts bist du wütend geworden: eine offen stehende Tür, ein Papierrascheln, ein Lachen, ein Regenschauer ... Wutanfälle wie ein Kind hast du bekommen.

Das sind alte Geschichten, sagte Brugnon.

Und seitdem gab es nichts mehr?, fragte das Spiegelbild.

Nein, nichts mehr.

Keine Zornausbrüche mehr?

Doch, zum Teufel! Viele Wutanfälle, aber man ist doch, glaub ich, nicht verrückt, weil man schnell in Zorn gerät?

Der Zorn ist eine kurze Verrücktheit, das hat ... gesagt ...

Komisch, dass mir das nicht einfällt!

Pass auf, das ist vielleicht ein Symptom.

Und sich mit seinem Spiegelbild zu unterhalten ist auch ein Symptom?

Wer weiß?

Brugnon schüttelte heftig den Kopf, um sich von seinem eigenen Anblick loszureißen.

Geh schlafen!, sagte er zu seinem Spiegelbild. Ich bin verrückt, meinetwegen! Ein Witz! Und was diesen Monsieur Louleau angeht, rate ich ihm, bei mir vorbeizuschauen, ich breche ihm alle Knochen.

Er zerknüllte die blassblaue Zeitung zwischen seinen Fingern und riss sie so heftig und ausdauernd in Stücke, dass man, als er die Schnipsel zu Boden warf, hätte denken können, dass ein Hund die Zeitung zerfetzt hätte.

Brugnon beendete seine Toilette. Er hatte Anspielungen dieser Art nie große Aufmerksamkeit geschenkt. Sich in seinem Alter – immer noch oder erst – von solchen Nöten aufbringen zu lassen! Es geschah nicht zum ersten Mal, dass er einen Louleau oder irgendeinen anderen loswerden musste. Er war weder ein Grünschnabel noch ein Tattergreis, oder? Wie? Er geriet oft in Zorn? Na und! Diese Krise vor zehn Jahren, es hatte des Dialogs mit seinem Spiegel gebraucht, um sich daran zu erinnern. Das war ein längst vergessener Zwischenfall, die Jugend, die heißen Länder damals, die Frauen, was weiß man schon? Man wird mich nicht mehr dabei erwischen, wie ich mit meinem Spiegelbild spreche! Alles albernes Zeug.

Brugnon fährt mit dem Wagen ins Restaurant, wo er eine Verabredung mit Simone hat. Er ist ein ziemlich großer, aufrechter, kräftiger Mann mit beinahe zu breiten Schultern. Dazu die langen, stämmigen Beine, das klare, niemals harte, glattrasierte Gesicht, die hellen Augen, der ganze

Körper, der den Eindruck von Solidität und Beweglichkeit vermittelt und vom Glanz des reifen Alters überzogen ist. Sein Haar ist von leichtem Grau durchsetzt; hinter den etwas schlaffen Gesichtszügen breitet sich im Nacken die speckige Falte des Mannes aus, der etwas zu gut genährt ist, ein Zeichen, dass er recht rasch gealtert ist. Aber was kann man als Vierzigjähriger mehr verlangen? Verrückt, er? Was für ein Unsinn! Wenn er verrückt wäre, hätte er zum Beispiel die alte Frau über den Haufen gefahren, die, ohne nach links und rechts zu schauen, wie eine Idiotin vor sein Auto gelaufen ist. Durch ein Wunder an Geschicklichkeit ist er ihr ausgewichen, er versteht es zu fahren, oder? Wenn hier jemand verrückt ist, dann die Alte. Wie völlig grotesk die sich in ihrer Angst bewegt hat! Da, ein Pfiff! Was will man noch von ihm? Er hält nach einigen Metern an (bei dieser Geschwindigkeit gar nicht so einfach; wenn Simone an seiner Seite gewesen wäre, hätte sie sicher aufgeschrien – arme Kleine!). Ein Polizist ... Was will der? Ich? Was? Ach ... Ja, das ist möglich. Wie bitte? Ich fahre wie ein Verrückter? Da haben wir's ... Ich fahre wie ein Verrückter ... Wie ein Verrückter. Noch was? Alle haben sich heute gegen mich verschworen. Der Polizist, er ist von diesem Louleau bestochen worden. Brugnon fährt wieder los und beißt die Zähne zusammen.

Als Brugnon das Restaurant betrat, sah er als Erstes einen Spiegel. Er wich ein wenig vor seinem Anblick zurück, fing an zu lachen und grimassierte sich zu. Als ihn der Hotelpage erstaunt ansah, verpasste er ihm einen leichten Nasenstüber und ging auf Simone zu, die einen weiten Mantel trug und ihn, tief in einer roten Polsterbank versunken, an einem Tisch erwartete. Sie reichte ihm die Hand, die er ergriff, als wolle er ihr einen Handkuss geben, und drückte sie dann aber gegen Stirn und Wangen. Sie

lächelte, voller Zuneigung für diese Geste. Brugnon nahm neben ihr Platz.

Simone war jünger als Brugnon. Sie war hübsch, aber man hätte leicht zwanzig Frauen finden können, die genauso hübsch waren. Sie hatte bei Männern so viel Glück wie alle anderen Frauen. Brugnon hatte vor langer Zeit Gefallen an Simone gefunden, und sie gefiel ihm immer noch. Vielleicht am meisten an ihr gefiel ihm, dass sie arbeitete. Er erinnerte sich nicht daran, jemals länger als acht Tage mit einer Frau, die den Müßiggang pflegte, zusammen gewesen zu sein. Simone war Buchhändlerin. Anfangs hatte sie geglaubt, dass es, wenn sie schon etwas verkaufen musste, besser wäre, edle Waren zu verkaufen. Sie hatte sich für die Bücher entschieden, weil sie sie liebte, und sie war ein wenig enttäuscht gewesen, als sie begriffen hatte, dass nichts ein Geschäft für jemanden reizvoller machen kann, der damit nichts anzufangen weiß. Sie hätte die Bücher lieber nur gelesen, ganz einfach, aber nun war sie gezwungen, sie auch zu verkaufen, und sie wusste, dass sie Brugnon verlöre, wenn sie ihren Beruf aufgäbe.

Sie war seine Geliebte gewesen, denn das gehört nun einmal bei einem Paar dazu, aber sie war es nicht mehr oder fast nicht mehr, wenn man es so sagen kann, da sie in den Armen Brugnons nie große Lust verspürt hatte – zu dessen großem Erstaunen, da er mehr Anerkennung gewohnt war. Sie hatte sich dafür entschuldigt, Reue und sogar ein wenig Scham empfunden. Brugnon hingegen war davon so überrascht gewesen, dass er daran geglaubt hatte, eine ungewöhnliche, ja vielleicht herausragende Frau gefunden zu haben, die größerer Zuwendung bedurfte. Er hatte diese Kühle akzeptiert (»Nein«, sagte Simone, »Kühle ist es nicht, ich kann es dir, verstehst du, nicht gut erklären ...«). Er, der von Frauen kaum mehr als das körperliche Vergnügen

kennengelernt hatte, hatte es verstanden, mit Simone eine andere Art der Freude zu erfahren, die sie ihm Schritt für Schritt beigebracht hatte. Sie wusste, dass er sich gern anderswo das holte, was sie ihm nicht geben konnte, und sie hatte dem stillschweigend zugestimmt.

»Sag mir«, fragte Brugnon, »glaubst du wirklich, dass ich verrückt bin?«

»Verrückt?«

»Ja. Das Gerücht geht um. Wer mich angreifen will, tut das immer an diesem Punkt.«

»Ich verbiete dir, so etwas zu sagen«, bemerkte Simone und machte mit der Hand eine senkrechte Bewegung, als zerschnitt sie die Luft vor dem Gesicht ihres Freundes.

Das genügte Brugnon. Er gehorchte Simone gern; sie kannte ihn und verlangte von ihm, da sie diese Macht nicht verlieren wollte, fast nur angenehme Dinge. So wies sie ihn an, sie ihn die Konzerthalle zu begleiten, und schlug einen äußerst energischen Befehlston an, was ihr bei Befehlen dieser Art gefiel, die so leicht zu erfüllen waren. Es war ein Spiel. Brugnon, der die Regeln kannte, gehorchte. Während der Aufführung ließ Simone, wenn der Saal abgedunkelt wurde, ihren Kopf auf die Schulter ihres Freundes gleiten, und er, um sie nicht zu verärgern, wagte es nicht, ihre Schulter zu umfassen. Jedoch an diesem Abend hätte er sie gern mit zu sich genommen, aber da er das so lange nicht mehr gewagt hatte, wusste er nicht, wie er darum bitten sollte. Als die Aufführung zu Ende war, begleitete er Simone in ihre Wohnung und verabschiedete sich. Einen Moment lang blieb er regungslos und voller trüber Gedanken in seinem Wagen sitzen, dann fuhr er nach Hause.

Am nächsten Tag war er wie immer, wenn er nicht noch früher kam, um halb neun in seinem Büro. Die Räumlichkeiten der Firma Brugnon befanden sich in einem

großen, neu errichteten Haus, das für die Ewigkeit gebaut schien. Es umfasste sieben gleichartige Stockwerke, auf denen ein großer Raum thronte, dessen gläserne Wand sich hin zu den Dächern und zum Himmel öffnete. Der Raum war so lichtdurchflutet, dass man beim Eintreten glaubte, auf eine Terrasse zu gelangen, die das Gebäude beherrschte. Brugnons Stenotypistinnen besetzten dieses Zimmer, während sich Brugnon in den eigentlichen Büros darunter, im siebten Stock, eingerichtet hatte. Im Treppenhaus sausten zwei Fahrstühle so rasch hinauf und hinunter, dass man selbst bei der Fahrt nach oben hinabzustürzen meinte. Auf jedem Absatz öffneten sich wie ein Fächer vier Türen, jede trug einen eingravierten Namen, mitunter ohne erklärenden Zusatz, als müsste man in Geheimnisse eingeweiht sein, um dieses Haus zu verstehen. Man hat zu wissen, was die Herren Lamberty, Horowsky, Weiler, S.A.B.M., Poulot und Mangeon, Escartefigue, Orléans, Marlson & Co., Legros und andere verkaufen. Im siebten Stock ist der Treppenabsatz schmaler; es gibt nur drei Türen, drei Wohnungen, die allesamt Brugnon gehören. Auf der linken Tür steht zu lesen: Brugnon.

Seit drei Jahren saß die Firma hier. Er hatte seine Räumlichkeiten in diesem Haus gekauft, als dieses noch keine fünf Meter hoch war. Er hatte zugesehen, wie es wuchs, und es mit seiner Belegschaft in Beschlag genommen, als die Farbe noch kaum trocken war. Er konnte nicht mehr in den alten, engen und düsteren Büroräumen seines Vaters leben. Er wollte sich vergrößern. Vielleicht liegt es daran, dass die Neider ständig sagen, er sei verrückt. Sie werden schon sehen.

Da sitzt er nun in einem großen, hellen, spärlich möblierten Raum mit grauen Tapeten. Zwei Telefonapparate stehen auf dem Schreibtisch, unzählige Papierstöße in

Körbchen aus Eisendraht, Bleistifte, Lineale, Töpfe mit Klebstoff, obwohl Brugnon all das nie benutzt. Doch eine Art Aberglaube verleitet ihn dazu, diese kleinen Objekte um sich herumzuhaben. Manchmal spielt er mit ihnen.

In den anderen Zimmern der Wohnung sitzen verschiedene Abteilungsleiter oder Angestellte. Im gläsernen Büro darüber schweben die Stenotypistinnen im trockenen Lärm ihrer Maschinen wie in einer Sandwolke, und sommers hören sie bei geöffneter Glasfront nicht einmal die Straßengeräusche, außer am Mittag, wenn sie plötzlich Ruhe geben. Dann steigt ein konfuses Rumoren zu ihnen hinauf, das sich aus Wagenrattern, Hupen, Schritten, Pfiffen und Stimmengewirr zusammensetzt. Ganz nah sieht man den Blitzableiter der Börse und fühlt sich in der Höhe wie in einem Erdgeschoss, dessen Fundament aus Dächern besteht.

Als Brugnon an diesem Morgen im Büro ankam, drehte er wie jeden Tag seine Runde durch alle Räume. Da die Arbeit erst um neun Uhr begann, war außer Brugnons Sekretär Jean Poussain, der rauchend am Fenster stand und Schokolade aß, noch niemand da. Eine seiner Leidenschaften bestand darin, Tabak- und Schokoladenmischungen auszuprobieren, als hätte er Cocktails gemixt. Jean war fünfundzwanzig, elegant gekleidet, mittelgroß, mager, seine Bewegungen gemächlich. Er trug keinen Bart, seine tiefliegenden Augen waren dunkel umschattet, da er spät zu Bett ging und sich gern amüsierte, ohne dass er es jemals versäumt hätte, auf seinem Posten zu sein, wenn sein Chef kam.

»Na, viel geschlafen haben Sie letzte Nacht wohl nicht?«, fragte ihn Brugnon freundschaftlich.

»Ich habe überhaupt nicht geschlafen«, antwortete Poussain. »Ich bin heute Morgen nach Hause gegangen, um

meinen Smoking abzulegen, und dann bin ich hergekommen.«

»Sie verfügen über eine gute Gesundheit.«

»Die Schokolade, Chef, die Schokolade! Ich war auf einem Ball der Holzschneider.«

»Und der war gut?«

»Nein.«

»Und dennoch sind Sie die ganze Nacht geblieben?«

»Wenn ich gar nicht zu Bett gehe, fühle ich mich morgens viel frischer, als wenn ich spät schlafen gehe.«

»Ich war wie Sie in Ihrem Alter.«

»Sie sind doch noch robust.«

»Gestern Abend bin ich ins Empire gegangen. Haben Sie nie Colson gesehen?«

»Nein, ist das bemerkenswert?«

»Ah, mein Guter! Mehr als bemerkenswert. Er ist einer der größten Komiker, die ich je gesehen habe. So der gutmütige Trottler, der einen zum Lachen bringt, Sie wissen schon. Eigentlich mit nichts ... Er krabbelt auf allen vieren, steht wieder auf, dann fällt er wieder auf alle vier und steht wieder auf. Und wenn er den Typ nachmacht, dem im Museum kalt ist. Herrlich! Er verdient fünftausend Francs am Abend.«

»Da ist er besser bezahlt als ich«, sagte Poussain.

»Ja, aber er arbeitet auch viel besser als Sie, mein Bester. Ich war mit Simone dort. Haben Sie an Montélimar gedacht?«

»Ja, gestern. Wollen Sie das sofort anschauen?«

»Glauben Sie an Rüben die Rhone entlang?«

»Man weiß es nicht. Die Bodenanalysen sind ziemlich gut.«

Beide machten sich an die Arbeit. Poussain hatte einen Schreibtisch im Büro Brugnons, der nicht gern allein war.

Und wenn Brugnon bei einem vertraulichen Gespräch keine Mithörer haben wollte, drückte er in ausgeklügelter Weise auf den Knopf des Haustelefons. Der stellvertretende Direktor am Ende der Leitung begriff und bestellte Poussain zu sich. Brugnon setzte diesen Trick nur selten ein, denn er hielt Poussain über alle Geschäfte auf dem Laufenden und hatte volles Vertrauen. Er unterrichtete ihn übrigens nicht nur über die geschäftlichen Aktivitäten, sondern hielt ihn über sein ganzes Leben auf dem Laufenden. Für dieses entgegengebrachte Vertrauen verlangte er von seinem Sekretär lediglich, dass dieser sich an alles getreulich erinnerte, was er ihm sagte. Brugnon mochte es nicht, sich zu wiederholen. Poussain legte nicht nur Aktenordner und Hefter für die Geschäftsvorgänge an, sondern hatte zudem zu Hause einen Zettelkasten, wo er Brugnons vertrauliche Mitteilungen geordnet nach Namen und Orten festhielt. An manchen Tagen konsultierte er ihn rasch, um sein Gedächtnis aufzufrischen und keine Fehler zu begehen. Er war diskret und hatte sich dieses Hilfsmittel nicht ausgedacht, um seinen Chef auszuspionieren, sondern weil ihn Brugnons Geschichten oft wenig interessierten und er fürchtete, sie gleich wieder zu vergessen, was Brugnon nicht akzeptierte. Der Kasten umfasste einhundertachtundvierzig Karten, manche waren doppelt, jene von Simone dreifach.

Um Punkt zehn Uhr stand Brugnon auf und setzte erneut zu seinem Rundgang durch die Büros an, wie er ihn bei seiner Ankunft gemacht hatte. Im Vorzimmer nahm ein blässlicher Laufbursche Haltung an, als er seinen Chef erblickte. Aus seiner Tasche ragte eine rosafarbige Freigeisterzeitung heraus, von dem der Bursche hoffte, dass sie als Sportzeitung durchginge. Das rosa Papier erinnerte Brugnon an die Anschuldigungen dieses Louleau. Ich muss darüber mit Poussain sprechen, dachte er. Ich werde dieser

Kanaille die Rippen brechen. Er hatte eine Schwäche für ein wenig theatralische Formulierungen. Der Laufbursche sagte:

»Guten Tag, Monsieur.«

»Guten Tag, mein General«, sagte Brugnon, der den Jungen seiner Livree wegen immer mit militärischen Titeln anredete. Dieser lächelte einfältig, denn er wusste seit langem, dass ihm, obwohl er alles immer recht machen wollte, nie eine passende Antwort auf diesen Scherz einfiel.

Brugnon besuchte den stellvertretenden Direktor Narbonne, er ging zu Colleton, Comte und Quellemaleur. Er trat in jedes Büro, klopfte im gleichen Moment an die Tür, wie er sie öffnete. Er gab jedem die Hand, sprach offen und klar, immer lächelnd. Er zeigte diese ein wenig überlegene Herzlichkeit, die allen gefiel, und er musste sich keine Gewalt antun, um ungezwungen zu wirken, nein, aber man spürte, dass er es mit Absicht tat und dass er auch hochmütig hätte sein können. Selbst wenn seine Haltung eine Spur aufgesetzt wirkte, fuhr er damit besser, um sein Ziel zu erreichen. Es ist eine oft verkannte Regel, dass man erfolgreicher ist, wenn man etwas mit einer bestimmten Absicht tut.

Über eine Wendeltreppe gelangte Brugnon nach oben zu den Stenotypistinnen.

Oh, ihr Stenotypistinnen, um euch zu beschreiben, müsste man Worte verwenden, die nur für euch erfunden wurden. Der mechanische, kompliziert gebaute Körper, der den eurigen oberhalb eurer Fingernägel verlängert, hat eure weiblichen Formen verändert, eure Ellbogen zusammengepresst, aus euren Fingern Zorneschrei hervorschießen lassen und hinter euren Köpfen eine offensichtliche Nackenlinie enthüllt. Die alten Floskeln, die man für Frauen, wie ihr keine mehr seid, verwendet hat, können euch nicht erfassen und umschreiben, aber auch die